

und Täler, das Ackerland, die flüchtigen Blicke auf den Ozean und die Bergketten an der Küste. Als ich mich Victoria näherte und durch den uralten Wald im Goldstream Park fuhr, dachte ich daran, wie Dad mit uns hierhergefahren war, damit wir die Lachse beim Laichen im Fluss sehen konnten. Lauren war entsetzt über die ganzen Möwen, die sich über die toten Lachse hermachten. Ich hasste den Geruch des Todes in der Luft, wie er sich in den Kleidern und der Nase festsetzte. Ich hasste es, wie Dad meinen Schwestern alles erklärte, meine Fragen jedoch ignorierte – *mich* ignorierte.

Evan und ich haben überlegt, eines Tages in Victoria eine zweite Whale-Watching-Station zu eröffnen. Ally liebt das Museum und die Straßenkünstler am Inneren Hafen, und ich liebe all die alten Gebäude. Aber im Moment ist uns Nanaimo ganz recht. Obwohl es die zweitgrößte Stadt auf der Insel ist, hat man das Gefühl, in einer Kleinstadt zu leben. Man kann an der Strandpromenade am Hafen spazieren gehen, in der Altstadt shoppen und oben in den Bergen wandern, mit einem überwältigenden Blick über die Golfinseln – und das alles an einem Tag. Wenn wir mal weg wollen, nehmen wir einfach die Fähre zum Festland oder fahren zum Einkaufen nach Victoria.

Wenn dieser Trip nach Victoria allerdings nicht gut ausging, würde es eine lange Heimfahrt werden.

Mein Plan war es, den Brief mit der Bitte um Informationen in Julias Büro abzugeben. Doch als die Frau am Empfangstresen mir sagte, dass Professor Laroche gerade im Nachbargebäude eine Vorlesung hielt, war ich neugierig, wie sie wohl aussah. Sie würde nicht einmal wissen, dass ich da war. Anschließend könnte ich den Brief für sie am Empfang abgeben.

Langsam öffnete ich die Tür zum Hörsaal und schlich hinein, das Gesicht vom Podium abgewandt. Ich fand einen Platz ganz hinten, kauerte mich hin und warf einen Blick auf meine Mutter. Ich kam mir vor wie ein Stalker.

»Wie Sie sehen, variiert die Architektur der Islamischen Welt ...«

In meinen Tagträumen war sie stets eine ältere Version meiner selbst gewesen, doch während mir mein kastanienbraunes Haar in unbändigen Locken über den Rücken fiel, hatte sie ihre schwarzen Haare zu einem glatten Bob geschnitten. Die Augenfarbe konnte ich nicht erkennen, aber ihr Gesicht war rund, mit einer feinen Knochenstruktur. Ich hatte hohe Wangenknochen und nordische Gesichtszüge. Unter ihrem schwarzen Wickelkleid zeichnete sich eine leicht jugenhafte Gestalt ab, und sie hatte schmale Handgelenke. Ich war eher von sportlicher Statur. Sie war vermutlich knapp einen Meter sechzig groß, ich dagegen eins fünfundsiebzig. Mit eleganten, ruhigen Bewegungen deutete sie auf die Bilder auf der Leinwand. Ich dagegen rede so heftig mit den Händen,

dass ich ständig irgendetwas umwerfe. Wenn mir ihre Reaktion am Telefon nicht immer noch im Kopf herumgespukt hätte, hätte ich gedacht, es sei die falsche Frau.

Während ich mit halbem Ohr ihrem Vortrag lauschte, malte ich mir aus, wie meine Kindheit mit ihr als Mutter verlaufen wäre. Wir hätten beim Abendessen über Kunst diskutiert, hätten von wunderschönen Tellern gegessen und manchmal die Kerzen in den silbernen Kerzenhaltern angesteckt. In den Sommerferien hätten wir im Ausland Museen besucht und in italienischen Cafés beim Cappuccino tiefsinnige Unterhaltungen geführt. An den Wochenenden hätten wir zusammen in Buchläden gestöbert ...

Eine Woge aus Schuldgefühlen übermannte mich. *Ich habe eine Mutter.* Ich dachte an die liebenswerte Frau, die mich großgezogen hatte, die Frau, die mir Kohlkompresse gegen meine Kopfschmerzen gemacht hat, obwohl es ihr selbst nicht gutging, die Frau, die nicht wusste, dass ich meine leibliche Mutter gefunden hatte.

Als die Vorlesung zu Ende war, ging ich die Treppen hinunter zur Seitentür. Als ich an Julia vorbeikam, lächelte sie mir zu, allerdings mit fragendem Blick, als versuchte sie, mich einzuordnen. Ein Student blieb stehen, um sie etwas zu fragen, und ich stürzte zur Tür. In der letzten Sekunde blickte ich über die Schulter zurück. Ihre Augen waren braun.

Ich ging direkt zurück zu meinem Auto. Ich saß immer noch da, mein Herz schlug wie rasend in meiner Brust, als ich sie aus dem Gebäude treten sah. Sie ging auf den Parkplatz der Fakultät zu. Vorsichtig lenkte ich den Wagen in ihre Richtung und beobachtete, wie sie in einen edlen weißen Jaguar stieg. Als sie losfuhr, folgte ich ihr.

*Stopp. Denk darüber nach, was du tust. Halt an.*

Als ob ich das schaffen würde.

Als wir die Dallas Road entlangfuhren, eine gehobene Wohngegend direkt am Wasser, ließ ich mich zurückfallen. Nach etwa zehn Minuten bog Julia auf die runde Auffahrt eines riesigen Hauses im Tudorstil direkt am Ozean ein. Ich hielt an und holte den Stadtplan heraus. Sie parkte vor der Marmortreppe, nahm den Weg um das Haus herum und verschwand durch eine Seitentür.

Sie hatte nicht angeklopft. Sie lebte hier.

Und was sollte ich jetzt machen? Wegfahren und die ganze Sache vergessen? Den Brief in ihren Briefkasten am Ende der Auffahrt werfen und riskieren, dass jemand anders ihn fand? Ihn ihr persönlich überreichen?

Doch sobald ich die Eingangstür aus Mahagoni erreicht hatte, stand ich da wie eine Idiotin, erstarrt und zugleich hin- und hergerissen zwischen der Möglichkeit, den Brief in die Tür zu klemmen oder einfach die Auffahrt zurückzusprinten. Ich klopfte nicht, ich klingelte nicht, trotzdem wurde die Tür geöffnet. Ich blickte meiner Mutter direkt ins Gesicht. Und sie sah nicht glücklich aus, mich zu sehen.

»Ja, bitte?«

Mein Gesicht brannte.

»Hi ... ich ... ich habe Ihre Vorlesung gehört.«

Ihre Augen wurden schmal. Sie schaute auf den Umschlag, den ich umklammert hielt.

»Ich habe Ihnen einen Brief geschrieben.« Meine Stimme klang atemlos. »Ich wollte Sie ein paar Dinge fragen ... wir haben gestern miteinander geredet.«

Sie starrte mich an.

»Ich bin Ihre Tochter.«

Sie riss die Augen auf. »Gehen Sie!« Sie machte Anstalten, die Tür zu schließen. Ich stellte meinen Fuß in den Spalt.

»*Warten* Sie. Ich wollte Sie nicht aufregen ... ich habe nur ein paar Fragen, es ist wegen meiner Tochter.« Ich wühlte in meiner Briefftasche und zog ein Foto heraus. »Ihr Name ist Ally – sie ist erst sechs.«

Julia sah sich das Foto nicht an. Als sie sprach, war ihre Stimme schrill und angespannt.

»Es ist kein guter Zeitpunkt. Ich kann nicht ... ich *kann* einfach nicht.«

»Fünf Minuten. Mehr brauche ich nicht, danach lasse ich Sie in Ruhe.«

Sie blickte über ihre Schulter zum Telefon auf dem Tisch in der Halle.

»Bitte. Ich verspreche, dass ich nicht wiederkommen werde.«

Sie führte mich in ein Nebenzimmer mit einem Mahagonischreibtisch und Bücherregalen, die bis zur Decke reichten. Scheuchte eine Katze von einem antiken Lehnstuhl mit braunem Lederbezug.

Ich setzte mich und versuchte zu lächeln. »Perserkatzen sind wunderschön.«

Sie erwiderte mein Lächeln nicht. Sie hockte auf der Kante von ihrem Sessel. Die Hände umklammerten einander in ihrem Schoß, die Knöchel waren weiß.

Ich sagte: »Dieser Sessel ist großartig ... ich restauriere alte Möbel, und dieser hier ist makellos. Ich liebe Antiquitäten. Alles, was alt ist, um genau zu sein, Autos, Kleider ...« Meine Hand strich über die enganliegende schwarze Samtjacke, die ich mit Jeans kombiniert hatte.

Sie starrte auf den Boden. Ihre Hände begannen zu zittern.

Ich holte tief Luft und kam auf den Punkt.

»Es ist nur so, dass ich wissen will, warum Sie mich weggegeben haben. Ich bin Ihnen nicht böse, ich habe ein gutes Leben. Es ist nur ... ich will es einfach wissen. Ich *muss* es wissen.«

»Ich war jung.« Ihre Stimme klang jetzt näselnd und tonlos. »Es war ein Unfall. Ich wollte keine Kinder.«

»Warum haben Sie mich dann zur Welt gebracht?«

»Ich war katholisch.«

War?

»Was ist mit Ihrer Familie, ist sie ...«

»Meine Eltern sind bei einem Unfall ums Leben gekommen – *nach* Ihrer Geburt.«

Mit dem letzten Teil platzte sie geradezu heraus.

Ich wartete, dass sie mehr sagen würde. Die Katze strich um ihre Beine, aber sie streichelte sie nicht. Ich sah, wie ihre Halsschlagader hektisch pulsierte.

»Das tut mir sehr leid. War der Unfall auf der Insel?«

»Wir ... sie ... lebten in Williams Lake.« Sie wurde rot.

»Ihr Name, Laroche. Was bedeutet das? Das ist Französisch, oder nicht? Wissen Sie, aus welchem Teil von ...«

»Ich habe nie nachgeforscht.«

»Und mein Vater?«

»Es geschah auf einer Party, und ich erinnere mich an gar nichts. Ich weiß nicht, wo er jetzt ist.«

Ich starrte die elegante Frau vor mir an. Nichts an ihr passte zu einem betrunkenen One-Night-Stand. Sie log. Ich war mir ganz sicher. Ich wollte sie zwingen, mich anzusehen. Sie starrte die Katze an. Ich verspürte den irrsinnigen Drang, das Tier aufzuheben und auf sie zu schleudern.

»War er groß? Sehe ich ihm ähnlich oder ...«

Sie stand auf. »Ich sagte Ihnen, dass ich mich nicht erinnere. Sie sollten jetzt besser gehen.«

»Aber ...« Hinten im Haus ging eine Tür.

Julias Hand flog hoch, um ihren Mund zu bedecken. Eine ältere Frau mit lockigem blonden Haar und einem pinkfarbenen Schal um ihre schmalen Schultern drapiert kam um die Ecke.

»Julia! Gut, dass du zu Hause bist, wir sollten ...« Als sie mich sah, blieb sie stehen, ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. »Oh, hallo. Ich wusste nicht, dass Julia eine Studentin hier hat.«

Ich stand auf und streckte die Hand aus. »Ich bin Sara. Professor Laroche war so freundlich, meine Arbeit mit mir durchzugehen, aber jetzt muss ich los.«

Sie ergriff meine Hand. »Katharine. Ich bin Julia ...« Ihre Stimme verlor sich, als sie Julias Blick suchte.

Ich unterbrach das peinliche Schweigen. »Es war nett, Sie kennenzulernen.« Ich wandte mich an Julia. »Noch einmal vielen Dank für Ihre Hilfe.«

Sie rang sich ein Lächeln ab und nickte.

Beim Auto blickte ich über die Schulter zurück. Sie standen immer noch in der offenen Tür. Katharine lächelte und winkte, doch Julia starrte mich nur an.

Sie verstehen also, warum ich Sie sprechen musste. Ich habe das Gefühl, auf einer Eisfläche zu stehen. Überall um mich herum knackt es, aber ich weiß nicht, in welche Richtung ich mich wenden soll. Soll ich versuchen herauszufinden, warum meine leibliche Mutter gelogen hat? Oder soll ich Evans Rat beherzigen und es einfach auf sich beruhen lassen? Ich weiß, Sie werden mir sagen, dass ich die Einzige bin, die das entscheiden kann, aber ich brauche Ihre Hilfe.

Ich muss ständig an Elch denken. Als Welpen hatten wir ihn einmal in der Waschküche gelassen, als wir an einem kalten Samstag ausgegangen sind, weil er noch nicht stubenrein war – der kleine Racker pinkelte überall hin, so dass Ally versuchte, ihn mit ihren Puppenwindeln zu wickeln. Wir hatten einen wunderschönen hellen Sisalteppich, den wir von einem Ausflug nach Saltspring Island mitgebracht hatten, und er musste angefangen haben, an einer Ecke zu knabbern, und hat dann einfach immer weiter daran gezogen. Als wir nach Hause kamen, war der Teppich völlig ruiniert. Mein Leben ist wie dieser wunderschöne bunte Teppich – es hat Jahre gedauert, es zusammenzunähen. Jetzt befürchte ich, dass es, wenn ich an dieser einen Ecke weiter daran ziehe, irgendwann ganz aufgeribbelt ist.

Aber ich weiß nicht, ob ich damit aufhören kann.